

Universität Potsdam
Philosophische Fakultät – Institut für Germanistik
Seminar: Literaturkritik: Theorie – Geschichte – Praxis (250221)
Dozent: Dr. Peter Geist
Wintersemester 2013/14
Verfasser: Andreas Müller

Auf glutorangener Flamme gekocht

Literaturkritik zu TOM WOLFS „Glutorange, Zehrende Flammen“

Berlin 1760. Die Stadt wird belagert. Russische Soldaten stehen vor den Toren und bombardieren die preußische Metropole. Glutorange der Himmel, erleuchtet von der lodernden Stadt, wo berstende Granaten Menschen und Häuser zerfetzen. Glutorange das feurige Brennen, wenn das Gift seinen Opfern langsam und qualvoll das Leben nimmt. Glutorange die menschliche Leidenschaft, die in den merkwürdigsten Momenten aufflammt.

Glutorange, so nun auch der Name von Tom Wolfs elftem Preußenkrimi. Der Zusatz „Zehrende Flammen“ ergänzt ihn. Der Titel steht damit in der Tradition der Reihe, deren Bücher ihre Namen allesamt dem Farbenspiel als Wiederhall des Inhalts verdanken.

Honoré Langustier, der beliebte zweite Hofküchenmeister und „Geheimcommissaire“ Friedrich des Großen, ermittelt wieder. In den infernalischen Stunden des Bombardements der Stadt stirbt der Kopist des Königs. Und als habe dieser es gehnt, läßt er seinem Vertrauensmann die nötigen Instruktionen vorab aus dem umkämpften Schlesien übermitteln. Doch nicht nur die gefährvolle Situation Berlins bedroht Langustiers Leben, auch der unerwartete Todesfall, der ihn privat trifft, wird dem Koch beinah zum Verhängnis.

Wolfs besonderes Rezept

Das Buch ist bemerkenswert: So versteht der promovierte Literaturwissenschaftler Wolf es meisterhaft, die preußische Welt zur Zeit des Siebenjährigen Krieges auferstehen zu lassen. Die Atmosphäre, die er kreierte, ist so dicht und authentisch, daß der Leser das Gefühl hat, der Krimi könne auch gut ohne den einen oder anderen Mord auskommen. Die große Detailfülle und die facettenreichen Beschreibungen lassen Teile der Geschichte in geradezu glänzendem Rokoko erstrahlen, wengleich Wolf nie zu weit geht, nie den Bogen überspannt. Sein Buch ist daher auch mehr Regional- als -krimi und sein Rezept besonders.

Die Frage ist demnach auch weniger, was er kocht, sondern vielmehr, in welchem Topf – den Eindruck zumindest vermittelt Glutorange. Der Autor scheint in die Schreibküche gegangen zu sein, sah diesen faszinierenden Topf – das Preußen Friedrich des Großen – und bekam Lust, wieder etwas darin zu kochen. Und dann stellte sich eigentlich nur noch die Frage, was es diesmal wird.

Man nehme: Bewährtes...

Abermals treten zwei Figuren als Dreh- und Angelpunkt der Geschichte in Erscheinung, die zuvor schon erfolgreich miteinander agiert haben. Da ist zum einen der Mann, dessen Name einem ganzen Zeitalter und einer Form des Rokokos, dem Friderizianischen, Pate stand, und zum anderen sein Küchenchef. Ja, ein Koch! Das mag verwundern, doch Friedrich schätzt diesen Langustier und seine exquisiten Kreationen. Aber mehr noch: Er vertraut ihm und spricht weit gnädiger von ihm als von manch einem seiner „Generals“.

Langustier ist ein Mann von Charakter mit einer ordentlichen Portion Lebenserfahrung, in vielerlei Hinsicht gutem Geschmack und einem messerscharfen Verstand, aber auch mit Ecken und Kanten. Zu denen gehört sicherlich sein gelegentlich bissiger Humor, der den Betroffenen Haltung abverlangt und den Leser amüsiert. Nichtsdestoweniger besticht dieser Koch in erster Linie durch Scharfsinn und Integrität. Er ist keiner der unterwürfigen Höflinge, die den knurrigen König wie hungrige Hunde umstreifen, immer auf eine kleine Gunstbezeugung aus. Ihnen begegnet der König mit bissiger Verachtung: „Soll doch der Entrepreneur Großkotzy [eigentlich Großkowsky] dorthin gehen, mitsamt seinen fetten Berliners, wo der Pepper blühet!“

In besonderen Fällen wird nun also aus Friedrichs Küchenchef sein „Commissaire extraordinaire de police“. Ausgestattet mit königlicher Vollmacht, macht sich Langustier im umkämpften Berlin auf, um einen mysteriösen Todesfall aufzuklären. Dabei kann er sich aber seines eigenen Lebens nicht sicher sein. Den Granaten der Russen nur knapp mit dem Leben entkommen, nimmt der Genußmensch einen großen Schluck Wein, und plötzlich wird aus einem Todesfall ein Mord.

... und gebe ein paar frische Zutaten hinzu.

Die Figuren, die Wolf dazutreten läßt, sind bald differenzierter, bald oberflächlicher gezeichnet. Manchmal geraten sie ihm zur gelungenen Karikatur, wie das beim Notar Probst der Fall ist. Manchmal gelingt das aber nicht. Dann erfüllen sie „nur“ ihren Zweck. Und das ist die

Achillesferse des Buches. Wolf wagt sich bei einzelnen Charakteren gelegentlich zu weit aus dem Dunkel des Ungewissen, so daß schnell klar wird, welche Funktion er ihnen zugedenkt. Das ist schließlich doch ein wenig in die Geschichte hineinkonstruiert. Zum Ausgleich hat der Autor jedoch charismatische Hauptfiguren zur Hand, denen die eine oder andere Überraschung gelingt. Mit ihnen wird dem Leser unterhaltsame Abwechslung, aber auch Tiefgang geboten.

Die preußische Hauptstadt leidet als Kulisse unter den ausgezeichneten Kenntnissen Wolfs. Er verwüstet die Stadt im Granathagel und Feuersturm. Hier glückt ihm wieder die detaillierte Ausgestaltung des Moments. So kann der Leser die Bedienung der russischen Artillerie hautnah und authentisch miterleben, erfährt von ihrer Funktionsweise und ihren Tücken. Auch kann er mit Langustier durch die brennende Stadt eilen, vorbei an bekannten und weniger geläufigen Straßen, Häusern, Brücken, Toren. Historische Kenntnisse braucht er dafür eigentlich nicht, ein wenig Ortskenntnis dagegen schon. Sie macht den Parforceritt durch die preußische Kapitale um einiges mitreißender.

Ruhig einen Moment köcheln lassen.

Wolfs Erzählstil besticht durch die Eigenart, das Geschehen kurzzeitig regelrecht anzuhalten, um den Augenblick auszukosten. Dabei glänzt der Autor mit seinem tiefen Wissen um die Zeit und der Fähigkeit, Dinge in den schillerndsten Farben und mit der gebührenden Ruhe zu beschreiben. Da hält seine Hauptfigur, im feurigen Inferno der Bombardierung zu Boden gerissen, kurz inne, während Wolf den Schrecken des Moments sprechen läßt: „Ein Geruch von verbranntem Fleisch irritierte seine Nase, da wurde auch er erfaßt – von den klammern den Händen eines im Feuer Gerösteten, die blinden Augäpfel zu ihm gedreht und ein rauchiges Geblubber hervorstoßend.“ Diese Art des Innehaltens und Wirkenlassens hält jedoch immer Maß und verkommt nie zum Selbstzweck.

Ordentlich würzen, aber nicht zuviel!

Erst nach einem Drittel des Buches gewinnt die (kriminalistische) Geschichte wirklich an Fahrt. Und nun wird der neugierige Leser gefordert. Wie eine langsame Lawine entfaltet sich das Rätsel Stück für Stück, wird verworrener und verblüfft mit seinen Enthüllungen. Jetzt verbindet Wolf den Rahmen mit der Handlung, und zur großen Freude des Lesers betritt nun auch der König vermehrt die Bühne. Langustiers Stöbern, sein Kombinieren – mit reizvoller Unterstützung an seiner Seite – verbindet sich mit der knorrigen und direkten, schrulligen,

aber auch ungemein unterhaltsamen Art Friedrichs und gerät so zu den Höhepunkten von „Glutorange“.

Die Kriminalgeschichte entpuppt sich als knifflige Herausforderung nicht nur für Langustier. Zu einem Mord gesellt sich ein zweiter, schließlich noch ein mysteriöser Raub, der dem großen König die Tränen in die Augen treibt. Zu einem Thriller entwickelt sich Glutorange allerdings nicht, dafür fehlt ihm schlichtweg das Reißerische, das sicherlich auch kaum mit der Atmosphäre zu vereinbaren wäre. So liegt das Potential des Buches letztlich mehr im Geheimnis um die seltsamen Morde und deren Umstände, als in brenzligen Momenten lebensbedrohlicher Gefahr. Dies kompensiert Wolf einerseits mit dem intensiven Rahmen seiner Handlung und andererseits mit einem herausfordernden Kriminalfall, dessen Einzelteile sich nicht allzu leicht zusammenfügen lassen.

Noch ein Wort zur Garnierung.

Das Auge isst bekanntlich mit. So bietet Glutorange im 23seitigen Anhang eine Reihe „Historischer Stichwörter“. Es ist eine Art geschichtlicher Gartenführer, der zeigt, welche seiner Zutaten tatsächlich im Garten wuchsen, welche Wolf angereichert hat und welche gänzlich aus fremden, fiktiven Beeten stammen.

Voilà, es ist angerichtet!

Glutorange ist ein köstliches Gericht, das gekonnt Bewährtes mit Neuem mischt. Manch Konventionelles, das dem Gericht die Vielfalt bringt, läßt es zugleich nicht allzu exotisch werden. Am Ende überrascht das, was auf dem Teller landet, dann doch gehörig – manche Zutat hatte man so nicht mehr vor Augen!

Dem Alten Fritz hätte das Ganze sicherlich nur bedingt gemundet, mochte er doch „den Coffee mit Zitron und Ingwer und Pepper, Muskat und Sempff, Paprika und Tschilly“ verfeinert. Aber diesen Anspruch an Schärfe hat die Geschichte letztlich gar nicht. Denn als Preußenkrimi macht sie ihrem Namen alle Ehre: ein gelungenes Menü mit viel historischem Lokalkolorit und eigener Note – auf glutorangener Flamme gekocht.

TOM WOLF: „Glutorange, Zehrende Flammen“
269 Seiten
be.bra Verlag 2011
€ 9,95

Medium: Internetseite einer (über-)regionalen Zeitung: z. B. Der Tagesspiegel